

# Der kleine Bund



Im Schulhaus Wylergut befindet sich seit 1949 ein Kinderalphabet mit verschiedenen Bildern, darunter auch Darstellungen mit rassistischen Stereotypen. Diese wurden von Aktivisten schwarz übermalt. Fotos: Adrian Moser

## Ein radikales Angebot zur Versöhnung

**Analyse** Das Wandalphabet mit kolonialer Bildsprache im Berner Schulhaus Wylergut wird auf eine Reise gehen. Und wir sollten ihm folgen. Allerdings darf das Bild langfristig nicht einfach im Depot eines Museums verschwinden.

**Martin Bieri**

Anderthalb Jahre nachdem die Stadt einen Wettbewerb ausgeschrieben hat, um herauszufinden, was sie mit dem Wandbild im Schulhaus Wylergut anfangen soll, hat sich die zuständige Kommission für Kunst im öffentlichen Raum nun entschieden. Der Wettbewerb war von der «gesellschaftspolitisch und kunstwissenschaftlich dringlichen Grundfrage geleitet, wie heute mit kolonialem Erbe im öffentlichen Raum umgegangen werden soll», heisst es in der Ausschreibung. Es geht also darum, ein Jahrhundertproblem zu lösen.

Gemessen am siegreichen Projekt «Das Wandbild muss weg!» lautet die Antwort auf diese Frage: Wir «musealisieren» dieses Erbe. Im Museum, wohin das Bild nun wandert, sollen Zusammenhänge aufgezeigt, dort soll «die Problematik um koloniales Erbe und Rassismus kritisch eingeordnet» werden können. Innerhalb des halböffentlichen Raums eines Schulhauses sei diese Auseinandersetzung nicht möglich. Das Museum als Endlager für toxische Kunst? Deutsche Museen kennen das, erst in den letzten Jahren fand man Wege, Kunst aus der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur zu zeigen. Soll das Berner Bild langfristig nicht

einfach im Depot verschwinden, müsste sich die aufnehmende Institution dazu verpflichten, eine überfällige Ausstellung zur Kolonialgeschichte Berns zu veranstalten.

Warum ist die Verschiebung ins Museum nötig? Bilder konservieren Unrecht, und manchmal reproduzieren sie es. Im Fall des Wandbildes von Eugen Jordi und Emil Zbinden ist das der Fall. Ganz besonders gilt das für ein Schulhaus, in dem längst Kinder unterschiedlicher Herkunft ein- und ausgehen und besonders verletzte Menschen damit konfrontiert sind. In gewisser Weise erkennt

### Gewinnerprojekt: «Das Wandbild muss weg!»

Im Berner Schulhaus Wylergut zeigt ein Wandalphabet aus dem Jahr 1949 Bilder, die heute als rassistisch geprägte Stereotypen wahrgenommen werden. Die Stadt Bern hat einen Wettbewerb durchgeführt, um die Arbeit kritisch einzuordnen. Die Wandmalerei zeigt ein Alphabet, welches die Buchstabenfolge mit Gegenständen, Tier- und Pflanzenarten illustriert, aber auch mit drei stereotypen Darstellungen je eines chinesischen, eines afrikanischen und eines amerikanisch-indigenen Menschen. Um das Werk der Künstler Eugen Jordi (1894-1983) und Emil Zbinden (1908-1991) neu zu verorten, hat eine

dieser Befund sogar die Kraft der Kunst an, über die nicht einfach so hinweggesehen werden kann. Doch das Argument, aufgeklärter Umgang mit Kunst müsse von ihr ausgehende Verletzungen aushalten können, gilt nur, wenn diese Angriffe zum inhaltlichen Kern des Werks gehören.

Im Fall des Wandbildes von Jordi und Zbinden aber steht die Ausführung der wahrscheinlichen Aussage gerade entgegen. Die Künstler vertraten einen universalistischen Humanismus, das lässt sich aus ihrem Gesamtwerk und ihren politischen Äusserungen erschliessen.

Fachjury fünf Projektvorschläge erarbeiten lassen. Auf die Empfehlung der Jury hin hat sich die Kommission für Kunst im öffentlichen Raum für das Projekt «Das Wandbild muss weg!» von Ashkira Darman (Gymnasiallehrerin Geschichte), Fatima Moumouni (Spoken-Word-Poetin), Vera Ryser (Kuratorin), Bernhard Schär (Historiker) und Angela Wittwer (Künstlerin) entschieden. Mit der Schenkung an ein Museum soll eine Praxis der Aufarbeitung der Berner Kolonialgeschichte initiiert werden, etwa in Form einer Ausstellung. Das Projektteam plant zudem Workshops und Veranstaltungen. (klb)

Selbst im fraglichen Bild ist diese Absicht mit gutem Willen zu erkennen. Dargestellt haben sie das Gegenteil. Sie haben sich einer entwürdigenden, kolonialen Bildsprache bedient, die auch nicht mit den angeblichen Umständen der Zeit zu rechtfertigen ist. Ob aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit, beides entlastet sie nicht. Annehmen darf man trotzdem, dass die Künstler, gerade ihrer politischen Haltung wegen, damit einverstanden wären, dass wir versuchen, diese Fehler zu korrigieren.

«Musealisieren» wir also. Vielleicht. Vielleicht? Die gerechtfertigte Härte, mit der über das Bild von Zbinden und Jordi geurteilt wird, muss sich auch das siegreiche Projekt gefallen lassen. Es besteht aus lauter «Vielleicht». Vielleicht lässt sich das Fresko entfernen. Die Jury hat Zweifel, ob das technisch geht.

Das Bernische Historische Museum lässt verlauten, man sei «im Gespräch über die Bedingungen für eine Aufnahme des Werks in die Sammlung und die kollaborative Erarbeitung eines Vermittlungsprogramms dazu». Mit anderem Wort: Vielleicht. Zur Art der künstlerischen und pädagogischen Begleitung des ganzen Projekts mittels Lehrmittel, einem Film, einer Website und öffentlichen Diskussionen: Konjunktive – ohne Finan-

**Das Bild erhält durch das radikale «Weg!» hoffentlich einen neuen Platz und dadurch die Chance, zu seinen Fehlern zu stehen.**

zierung. Am auffälligsten ist die konzeptuelle Leerstelle bei der eigentlichen «Leerstelle», die da entstehen soll, wo das Bild gewesen sein wird: an der fraglichen Mauer. Das ist eine bildnerische Aufgabe.

Das Gewinnerteam ist thematisch brillant besetzt, die bekanntesten Köpfe sind die Literatin Fatima Moumouni und der Historiker Bernhard Schär. Aber ein Leistungsausweis, der es mit der künstlerisch-handwerklichen Kompetenz von Jordi und Zbinden auch nur annähernd aufnehmen könnte, ist in der Gruppe nicht zu finden. Also geht es um das Konzept, den

Prozess: Kommt das Bild weg, ist es Kunst. Kommt es nicht weg, weil es nicht geht, ist es auch Kunst. Mit diesem Zirkelschluss hat sich die Jury zufriedengegeben. Sie versteht das Projekt als «Aufruf zu kollektiver Verantwortung».

Worin besteht diese Verantwortung? Sicher in der Übersetzung des Slogans «Das Wandbild muss weg!» in: «Rassismus muss weg!» Aber was heisst das für das Bild? Es erhält durch das radikale «Weg!» hoffentlich einen neuen Platz und dadurch die Chance, zu seinen Fehlern zu stehen. Sei es durch eine Ausstellung, sei es durch ein Loch in der Wand im Schulhaus Wylergut. Was aussieht wie eine Geste der Zerstörung, ist ein Angebot zur Versöhnung. Und ist es nicht das, was die eingangs gestellte Grundfrage, «wie heute mit kolonialem Erbe umgegangen werden soll», beantwortet? Die Kunst kann Formen finden, die uns ermöglichen, zu begangenen Fehlern zu stehen, ohne sie zu wiederholen, so schrecklich sie sind und so viele wir noch begehen werden. So werden wir, wie das Bild, dorthin kommen, wo wir noch nicht waren.

Öffentliche Präsentation der fünf Projekte im Rahmen der Aktionswoche gegen Rassismus. Heute, 11 bis 12 Uhr. Link: [www.berngegenrassismus.ch](http://www.berngegenrassismus.ch)